

Fische	
S 19 4. Lötare, Jos	
M 20 Emannel	
D 21 Frühlingsan.	
M 22 Kasimir	
D 23 Viktorian	
F 24 Gabriel, Pig.	
S 25 Maria Verk.	

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 12 / 2. JAHR / 19. MÄRZ 1950

Schwobaspiegel

Der Metzgerturn

In der alten freien Reichsstadt Ulm an der Donau wurde in der guten alten Zeit über die Bäcker und Metzger eine strenge Aufsicht geführt, damit sie ihre Waren gut und billig und im richtigen Gewicht gaben. Wer von den Geschäftsleuten nicht reell war, der kam ohne Gnade in den Turm. Einer dieser Türme beherbergte unfreiwillig das ganze Jahr über Metzger und man nannte ihn deshalb den Metzgerturn. Darob wurden die Ulmer von den Fremden verspottet. Dies paßte dem Rat nicht und er beschloß, sämtliche Metzger der Stadt auf einen bestimmten Tag nach dem Metzgerturn zu führen. Oben auf dem Turm sollte ihnen angedroht werden, falls die unsauberen Geschäfte nicht aufhörten, die Betrüger von nun an in die Tiefe zu stürzen. Als nun alle die gewichtigen Metzger droben auf dem Turme standen, neigte sich dieser plötzlich ein wenig ob dem Gewicht der Männer und diese schrien Zeter und Mordio. Von da an aber hat keiner mehr gewagt, sich etwas zuschulden kommen zu lassen und die Ulmer Wurst- und Fleischwaren bekamen im ganzen Reich ihren guten Ruf.

O. L.

Der kurzsichtige Dorfbader

Der Hansjörg hatte das Reißen in den Gliedern. Schon längere Zeit war er von dem verfluchten Uebel geplagt, aber er hatte sich nicht ergeben und hatte von keinem Doktor etwas wissen wollen. Jetzt lag er da, mußte Arbeit sein lassen, ächzte und stöhnte und ließ es stillschweigend geschehen, daß seine Mirl ins Dorf hinunter lief und den Bader holte. Der kam, ging dem dunkeln Ofeneck zu, in dem das große Vorhangbett stand, ließ sich vom Hansjörg erzählen, wo's ihm wehtat und welcher Art das Reißen im Bein sei, nickte darauf wohlwissend etliche Male mit dem Kopf und sagte: „Weiß schon 's Rechte, Hansjörg. Ein paar Blutegel überm rechten Knie angesetzt, werden dir deine Ruh bald wieder verschaffen. Hab' so ein paar Schmerzstiller bei mir daheim in ein Glas gesperrt; wart' derweil, ich will sie gleich holen.“

Der Hansjörg konnt's erwarten; denn der Bader, der seinen Beruf ernst nahm, war bald wieder da und setzte die Egel an. „Wird's gleich haben; aber eine kleine Weile müssen wir zuwarten“, sagte er und ließ sich indes den von der Mirl eingeschenkten Holdergeist schmecken. Aber die sonst so blutdürstigen Tiere zeigten keinerlei Neigung, sich festzusaugen und dem Hansjörg seine Gicht abzunehmen.

„Ja“, fragte der Hansjörg, „sollt denn die Egel uf d'r Haut sitza?“ — „El freilich, sollen sie das! Sonst kommt das schlechte Blut ewig nicht aus deinem Leib.“ — „Jaa, wenn die Sach' so isch“, sagte da der Hansjörg, „na muß i z'erscht meine Lederhose ausziega.“

Der kurzsichtige Dorfbader hatte im Eifer seine Brille aufzutun vergessen und hatte dem Hansjörg die Blutegel auf die Hirschledernen gesetzt; kein Wunder, daß sie da nicht hatten anbeißen wollen.

F. Gg. Branstg.

„Heilig's Donnerwetter!“

Im Ruhrgebiet hat es immer viel Schwaben gegeben; man hat dort, im Brennpunkt der Wirtschaft, ihren zähen Fleiß und ihre Gewissenhaftigkeit stets zu schätzen gewußt. Da lebte nun in einer Großstadt des „Kohlenpotts“ ein Kirchenbaumeister, der auch nach Jahrzehntelangem Aufenthalt „da oben“ ein guter Schwabe geblieben war. Nicht nur, daß ihm seine Frau zweimal in der Woche Spitztze machen mußte — er konnte auch sehr gradraus schwätzen, wenn ihn das Temperament überkam.

Als er eines Tages in der Kirche, wo größere Reparaturen vorzunehmen waren, die Arbeiter faulenzend vorfand, auch nicht alles so fachmännisch ausgeführt war, wie er es vorgeschrieben hatte, da ließ ihm das Häfele über. Er brüllte auf die Leute ein, hieß sie alles mögliche, was weder hierzulande noch dort sehr schmeichelhaft ist, und es fehlte dabei auch nicht an Ausdrücken, die selbst freundlichsten Wohlwollen nur als donderschlächtiges Fluchen bezeichnen kann. In der Kirche! Das wurde dem Herrn Pastor hinterbracht, der ihn dann darob zur Rede stellte. Aber da brauste unser Baumeister nochmals auf und schrie den verdutzten Pfarrer an: „Heilig's Donnerwetter! Wenn i en 'ra Kirch meine G'rüschit aufstell', no ischt des koi Kirch meh', sondern a Bauplatz!“



Vorführung über dem Steintuch

Nach einem Gemälde von Kunstmaler Pränkenhorn Tälheim

DER FÖHN BRACH INS LAND

*Der Föhn brach jäh ins weiße Land
mit Wind und Regenböen,
von Wolkenzügen überspannt,
blinkt's nun mit tausend Seen.*

*Im kahlen Holz ein weicher Hauch
von Farbe dämmert leise,
vielleicht schon morgen hörst du auch
der Meise Frühlingsweise.*

*Schon liegt der erste Acker grün
am braunen Höhenrücken,
bald wird das erste zarte Blühn
die junge Wiese schmücken.*

*Nun fährt der Lenz ins Herz und bricht
die dunklen Hüllen nieder.
O Mensch, nun wird es neu und licht
auch um dein Leben wieder.*

HANS HEINRICH

Nun steht das Frühjahr wieder vor der Tür

Ihr Schneeglöckchen, Märzveilchen und Krokusse, die ihr die ersten warmen Sonnenstrahlen sucht, ihr Vögel, die ihr in großen Schwärmen zurückgekehrt seid und nun eure Nester baut und mit fröhlichem Gezitscher euer Liebeslied pfeift, ihr Bienen, die ihr Weidenbaum, Haselnußstrauch und Erle umfliegt, ihr Mücken, die ihr jetzt noch vereinzelt und harmlos im warmen Sonnenschein euch badet, du Himmel mit deiner stillen Klarheit, du Erde, die du deinen Schoß aufmachst, um die Saat zu empfangen, und ihr, heitere Lüfte, die ihr voll süßen betörenden Duftes seid, ihr alle zeigt mir an, daß der Frühling seinen Einzug hält, daß die schönste Zeit des jungen Jahres angebrochen ist.

Hinter seinem Pflug zieht der Ackermann Furche um Furche. Auch sein Gesicht ist verändert. Der starke, betäubende Duft der Mutter Erde läßt ihn teilnehmen an dem stetig wiederkehrenden Geheimnis des Lebens und Werdens. Roggen, Hafer und Gerste streut er mit weitausholendem Schwung in das aufgebrosene Erdreich. Die Bäuerin ist im Garten beim Graben und Säen. Noch schmerzt ihr der Rücken ob dieser seit Monaten ungewohnten Arbeit. Aus den offenen Fenstern des Schulhauses dringt die altvertraute Weise: „Im März der Bauer die Rößlein einspannt.“

Jetzt beginnt das Spiel der Kinder im Freien: Radelrutschen, Steiben, Bälle und Reiten werden aus ihrem Winterquartier hervorgeholt. Keines will mehr in der Stube sitzen, jetzt, da der Winter ausgespielt hat. Den Mädel fallen längst vergessene Reigen wieder

ein. Das ist ein Jubeln und Schreien. Herumtollen und Haschen! Auch die Erwachsenen können sich nicht ausschließen von dieser Lust; es treibt sie hinaus in die Frühlingsluft, und eine Melodie liegt auf ihren Lippen.

Die dunkle Zeit ist überstanden; das Jahr beginnt zu wachsen. Wir Menschen sind mit

dem Geschehen des Jahres aufs engste verknüpft, wir spüren den großen Durchbruch des Lichts körperlich. Neue Hoffnung zieht in unsere Herzen ein, freier wird unser Blick und fröhlich unser Gesicht. Das offene, sichtbare Geheimnis des Lebens ergreift von uns Besitz und verleiht uns neue Kraft für den Lebenskampf.

Der Alte vom Weichselufer

Er war gewohnt, im afrikanischen Busch Antilopen zu jagen, Schneehühner und Eisfische in Alaska zu schießen und in den Hochtälern des Pamir-Plateaus auf exotische Wildtiere zu streifen. Der leidenschaftliche Nimrod war ein begüterter Junggeselle vom Niederrhein. Vielsprachig und sehr belesen, aber in des Leibes Nahrung und Notdurft für sich ganz anspruchslos, hatte er, nach englischem Vorbild, auf Reisen in fremden Erdteilen sein Weltbild gestaltet und in Begegnungen mit Angehörigen aller Rassen, Völker und sozialen Schichten sein Menschlichkeitsgefühl ausgeprägt.

Da stand er, nun schon bejahrt, wortkarg und knöchern, einer Totenmaske gleich, aber aufblitzenden Auges, an einem spätsommerlichen Septembertag an Deutschlands einzigem Zugang zur Weichsel bei Kurzebrack, damals eine „europäische Schenswürdigkeit“. An diesem neutralen Punkt des Weichselkorridors unseligen Angedenkens fanden sich oft Informationsgruppen aus allen Ländern, Politiker, Parlamentarier, Journalisten, Touristentrupps aller Zungen ein,

„Le vicillard aigü“ nannten ihn die Franzosen — „The old silent man“ hießen ihn die Engländer. Der wies mit gestrecktem Arm und Zeigefinger in Richtung der „Insel Ostpreußen“... und sagt dazu kein Wort.

Ergriffen von der Schweigegeiste, verstummte jedes Gespräch, und aller Blicke verfielen sich in der Gestalt, die wie ein Denkmal vor uns stand. War dieser Alte nicht ein Symbol von Deutschlands Lebensabend?

In jener Viertelstunde am Weichselufer bei Kurzebrack verband die Beteiligten ein Weltgefühl, das sich in Freundschaften umsetzte, die Tyrannei und Krieg überdauert haben.

Der Greis weilt nun längst nicht mehr unter den Lebenden... Er ist, spitzig und knorrig wie er war, aber edlen Sinnes, hilfsreich und treu, ein Anwalt der Toleranz und Humanität, in die ewigen Jagdgründe eingegangen... mit ihm ist auch der Weichselkorridor verschwunden und ein Stück ostpreussischer Heimat ringsum in die große politische Konkurrenzmasse Deutschlands geraten. Aber die alten West- und Ostpreußen haben ihren „Vicillard aigü“ nicht vergessen! H. Sch.



Leben auf anderen Himmelskörpern

Voraussetzungen: Temperaturen zwischen - 80 und + 100 Grad / Sauerstoff, Kohlendioxid und Wasser

Eine der häufigsten Fragen, die dem Astronomen gestellt wird, ist die nach der Bewohnbarkeit anderer Himmelskörper. Deshalb soll in den folgenden Zeilen kurz umrissen werden, welchen Standpunkt die moderne Forschung zu diesem Problem einnimmt.

Dem Aufkeimen organischen Lebens sind bestimmte Schranken gesetzt, die trotz einer zweifellos großen Anpassungsfähigkeit an verschiedene Umweltbedingungen nicht überschritten werden. So können die lebenden Eiweißverbindungen (Protoplasma) nur in einem Temperaturbereich von etwa - 80° bis + 100° C ihre Funktionen erfüllen, bei Temperaturen von über einigen hundert Grad sind sie überhaupt nicht mehr existenzfähig. Unsere Sonne und sämtliche anderen Sterne, deren Oberflächentemperaturen im allgemeinen zwischen 3000° und 30000° C liegen, kommen somit als Lebensträger überhaupt nicht in Betracht. Wir können uns daher auf die Planeten und ihre Trabanten beschränken. Eine weitere Bedingung für die Existenz organischen Lebens ist eine Luft-hülle, die in ausreichenden Mengen Sauerstoff und Kohlendioxid enthält. Auch Wasser in flüssiger Form und als Dampf in der Atmosphäre ist unerlässlich.

Unzureichendes Fernrohr

Vielleicht wird sich der eine oder andere Leser fragen, weshalb die Astronomen nicht einfach die Oberflächen dieser Himmelskörper mit einem leistungsfähigen Fernrohr nach irgendwelchen Anzeichen durchmusteren, die auf

organisches Leben schließen lassen. Nun, wir möchten allen diesen empfehlen, sich einmal auf einer Sternwarte den Planeten Mars zeigen zu lassen, der am 27. März „nur“ 97 Millionen Kilometer von uns entfernt sein und somit einigermaßen günstige Beobachtungsbedingungen gewährt wird. Man erkennt nämlich nur ein kleines orangefarbenes Scheibchen und darauf mit großer Mühe einen weißen Fleck — die [Nord]-polarkappe — und vielleicht noch einige dunklere Gebiete.

400 Grad auf Merkur

Es bleibt also gar nichts anderes übrig, als den eingangs aufgezeigten Weg einzuschlagen. Diese Forschungen haben ergeben, daß auf Merkur, dem sonnennächsten Mitglied unseres Planetensystems, der Boden auf der ständig der Sonne zugekehrten Seite eine Temperatur von + 400° hat, während die Temperaturen auf der Nachtseite wahrscheinlich unter - 100° liegen. Eine Atmosphäre konnte nicht nachgewiesen werden.

Venus wird von einer so dichten Atmosphäre eingehüllt, daß wir mit Fernrohren überhaupt nicht auf ihre Oberfläche blicken können. In dieser Luft-hülle wurde in großen Mengen Kohlendioxid nachgewiesen. Die Anwesenheit von Wasser und Sauerstoff ist möglich, aber noch nicht gesichert. Für die Oberfläche haben wir Temperaturen zwischen + 50° und + 100° anzunehmen. Es ist durchaus möglich, daß auf Venus eine üppige Vegetation besteht, die die unserer Tropenwälder vielleicht noch übertrifft. Tierisches Leben dürfte jedoch infolge des gro-

ßen Kohlendioxid- und jedenfalls sehr geringen Sauerstoffgehalts kaum möglich sein.

Marspflanzen

Unser Erdmond besitzt weder eine Luft-hülle noch Wasser. Die Temperaturen schwanken im Laufe eines Mondtages zwischen + 130° und - 130°. Die verhältnismäßig dünne Atmosphäre des Mars enthält Sauerstoff, Wasserdampf und — wie der amerikanische Astronom Kuiper vor kurzem nachweisen konnte — auch Kohlendioxid. Ueber die Temperaturverhältnisse sind wir glücklicherweise ziemlich gut orientiert. Am Äquator wird nur zu wenigen Tagesstunden der Gefrierpunkt überschritten. Für die gemäßigten Breiten liegt die Temperatur durchschnittlich um 35° tiefer als bei uns auf der Erde. „Polares Wüstenklima“ wäre vielleicht der treffendste Begriff für das Bild, das uns Mars bietet. Trotzdem könnten niedere Pflanzen, wie Flechten und Algen, bei diesem Klima ihr Dasein fristen. Vielleicht weisen auch beobachtete jahreszeitliche Veränderungen gewisser Gebiete auf der Marskugel in diese Richtung. Die äußeren Großplaneten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun enthalten in ihren Atmosphären hauptsächlich Methan und Ammoniak. Stoffe, die organischen Leben abträglich sind. Die Temperaturen liegen allgemein unter - 100°. Auch bei allen Planeten-trabanten ist die Lage nicht hoffnungsvoller.

Im Sonnensystem können also höchstens Venus und Mars organisches Leben beherbergen. Aber auch dort haben wir uns jedenfalls keine höhere Entwicklungsstufe vorzustellen. Die Frage, ob auch andere Sterne von Planeten umgeben werden, kann nicht mit einem sicheren Ja oder Nein beantwortet werden. Es wird wohl auch in Zukunft kaum möglich sein, etwaige andere Planetensysteme direkt beobachten oder fotografieren zu können. Wie sich leicht berechnen läßt, wäre selbst vom nächsten Fixstern aus, von allen Planeten, die unsere Sonne umkreisen, keine Spur zu entdecken.

Beflügelte Phantasie

K. A. Strand hat vor wenigen Jahren bei dem Doppelstern 61 Cygni aus Bewegungsstörungen der beiden Komponenten indirekt auf einen weiteren Begleiter schließen können. Dieser unsichtbare Himmelskörper dürfte aber trotzdem noch die 16fache Masse des Jupiter haben und dieser ist immerhin der größte Planet unseres eigenen Sonnensystems! Ob wir hier bereits einen echten Planeten vor uns haben, bleibt daher vorläufig noch dahingestellt.

Trotzdem werden wir nicht glauben können, daß unser Planetensystem einen Sonderfall im Kosmos darstellen soll. Viel plausibler erscheint es, in der Bildung eines Planetensystems einen Normalfall zu sehen. Es steht uns dann frei, zahllose Planeten anzunehmen, die günstige Lebensbedingungen gewähren und vielleicht mit vernunftbegabten Wesen bevölkert sind. Hier können wir der Phantasie weiten Raum zur Entfaltung lassen, und das ist ein Grund dafür, daß der Astronom die Beantwortung der Frage nach dem Leben im Weltraum endgültig aufgegeben hat.

JOACHIM HERMANN

Ueber die Kunst Spaghetti zu essen

Kleiner Leitfaden für Italienreisende

Immer noch steht die erste Begegnung mit spaghettiessenden Italienern deutlich vor meinen Augen. Meine Bewunderung ihrer Kunst gegenüber war damals tief und aufrichtig, meine Unfähigkeit angesichts des Spaghettiberges, der vor mir stand, vollkommen.

Erst versuchte ich verstoßen ihnen ihr System abzusehen, mit diesem Gewimmel von unendlich langen ineinander verwickelten

Nachbar meiner. Mit seiner Hilfe lernte ich zunächst die Kunst, die „Krawattentöter“ unter Zuhilfenahme eines Löffels zu bändigen, und an Hand dieses Krückstockes dann langsam zur Stufe der Vollendung vordringen. Heute kann ich's echt italienisch. Aber allen Italienfahrern sei gesagt: Auch hier macht nur Übung den Meister.

Jeden Tag stellt die italienische Hausfrau die Schlüssel mit den dampfenden Spaghetti auf den Tisch, und sie kann sicher sein, daß sich ihre Familie mit Begeisterung und Appetit jedesmal aufs neue darüber stürzt. Ihre hausfrauähnlichen Fähigkeiten kann sie durch ihre Kenntnis der zahlreichen Variationsmöglichkeiten dieses Nationalgerichtes beweisen.

Die Grundsubstanz, die Spaghetti, bleibt natürlich immer dieselbe. Die Signora kann ihre Phantasie nur in der Zugabe, der Sauce, zum Ausdruck bringen. Die bekannteste Art ist die al pomodoro. Aber schon diese Tomatensauce ist eine Kunst: Man muß Öl zum Sieden bringen, Zwiebeln, Knoblauch, Salz und etwas Zucker hinzutun und schließlich das Tomatenmark darunter mischen. Aber auf die rechte Mischung kommt es an. Dieser duftende rote Extrakt wird über die Spaghetti gegossen und darüber Parmesankäse gestreut. V.F.F.



Schlangen mit einer Gabel Herr zu werden. Mit Kraft, wie es schien, warfen sie die Gabel, die plötzlich dem Dreizack Neptuns glich, in den Spaghettiberg; dann drehten sie mit der Rechten ungläublich schnell dieses Hilfsinstrument herum. Die Linke hingegen schien

an dieser Tätigkeit ganz unbeteiligt zu sein, zerkrümelte Brot oder schwenkte das Weinglas hin und her. Und wie durch den Willen eines Zauberers legten sie nun die erst so widerspenstigen Spaghetti fein säuberlich, nach dem Vorbild einer Garnrolle, um die Gabel, wobei die Größe bzw. die Dicke der Rolle von dem Hunger und der Mundgröße des Besitzers abhing.

Nun war auch der Mut über mich gekommen. Mit kühnem Entschluß faßte auch ich die Gabel, handelte, wie mir schien, genau wie mein Vorbild: Warf, drehte, wickelte. Unbegreiflicherweise wurde trotzdem der Berg nicht kleiner, hingegen mein Hunger immer größer. Schon griff ich wieder zur Speisekarte, um ein handfestes Beefsteak zu bestellen, da erbarmte sich ein mitleidiger

Telefon mit Höhensonne

Nicht zur Bräunung, sondern wegen der Hygiene / Bakterienfreier Hörer

In einer Zeit, in der die Wissenschaft sich bemüht, mit Hilfe aller ihr zur Verfügung stehenden Mittel der Seuchen, Epidemien und anderer ansteckender Krankheiten Herr zu werden, gibt es immer noch Einrichtungen, die in hygienischer Beziehung einen sehr festen Dornröschenschlaf zu halten scheinen.

Man braucht gar nicht besonders „bakterienfürchtig“ zu sein, um die Hör- und Sprechmuschel der öffentlichen Fernsprecher für unappetitlich zu halten. Manche dieser Hörer sehen in der Tat auch aus, als habe sich seit ihrer Installation noch nie wieder ein Lappen gefunden, sie von den „Ueberbleibseln“ aller bisherigen Benutzer zu befreien. Man beobachtet daher häufig durch die Glastür hindurch Leute, die zur Selbsthilfe greifen und erst einmal am Innenfutter ihrer Kleidung den Hörer tüchtig polieren, bevor sie ihr Gespräch beginnen.

Die Amerikaner (natürlich!) haben eine neue

Methode eingeführt. Bekanntlich haben ultraviolette Strahlen keimtötende Wirkung. Jetzt ist in Amerika das erste Telefon gebaut worden, das die Bazillen an Hörern und Sprechmuscheln selbsttätig „erledigt“. Der Hörergriff liegt bei diesem Automaten wie beim Tischtelefon auf einer Gabel, hängt also nicht an einem Haken. Gleichzeitig ruhen aber bei Nichtbenutzung Hörer und Sprechmuschel in je einem kleinen Tiegel in dessen Boden eine Quarzlampe eingelassen ist. Nach Beendigung des Gesprächs legt man also wie bisher den Hörergriff auf die Gabel. Im gleichen Augenblick leuchten die beiden Lampen auf und „uerfen“ ihre ultravioletten Strahlen auf die evtl. mit Bakterien behafteten Teile. Nach einigen Sekunden verlöschen die Lampen wieder selbsttätig. Sollten aber dennoch „Fremdkörper“ an den Hörern kleben, so braucht man sie nicht mehr abzuwischen, denn dieser Schmutz ist „garantiert bakterienfrei“.



„Ich glaube, wir passen doch nicht so richtig zusammen!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 19. 3. bis 25. 3. 1950

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Wenn Sie zwischen dem 21. und 25. März geboren sind, stehen Ihnen in den nächsten Tagen einige unliebsame Auseinandersetzungen bevor. Allen anderen ist das Schicksal wesentlich günstiger, denn es sind wirtschaftliche Vorteile zu erwarten.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Sie sollen nicht so hartnäckig sein, dadurch verschümmern Sie alles. Bemühen Sie sich, auch für Menschen Verständnis aufzubringen, die Ihnen nicht so sympathisch sind.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Durch einige kleinere Erfolge nicht zu Unbedachtsamkeiten hinreißen lassen. Wenn Sie zurückblicken, werden Sie mit dem Erreichten nicht unzufrieden sein, sprechen Sie weniger über Ihre Pläne!



Krebs (21. 6. — 23. 7.)

Vor Gegnerschaften mit Verwandten und vor Schaden durch Briefe und vorzeitige Uhrschritte besonders hüten. Es kann nicht schaden, wenn Sie etwas sachlicher sind. Romantik verführt zum Träumen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Auch wenn Sie jetzt in einer untergeordneten Stellung tätig sind, sollen Sie Ihre Pflicht erfüllen. Der Aufstieg wird auch für Sie rechtzeitig kommen, aber erst dann, wenn Sie die Prüfungen bestanden haben, die Ihnen das Leben jetzt auferlegt.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Ihr Streben nach einem harmonischen Leben wird sich für kurze Zeit erfüllen. Dann treten wieder Zwischenfälle ein, die Unruhe bringen. Lassen Sie die Leute, besonders Ihre Verwandten, reden, was sie wollen. Ihr Weg ist klar.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Nichts Überreben und vor allen Dingen nichts wagen. Es ist am klügsten, wenn Sie jetzt nicht scheiden nur Ihr eigenes Leben führen, Ihre Arbeit im Beruf tun und sich einige kleine Freuden gönnen.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Eine leichte Entspannung der Lage tritt ein, die auch künftighin anhalten wird. In beruflicher Hinsicht sollten Chemiker, Chirurgen und Juristen, die unter diesem Zeichen geboren sind, ruhig Veränderungen ins Auge fassen.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Bemühen Sie sich in jeder Beziehung, alles, was Sie sich erkämpft haben, auch zu behalten. Es kann aufregende Tage geben, die plötzlich alles umdrehen und eine rasche Entscheidung notwendig machen!



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Gerichtsverhandlungen, sofern sie anberaumt sind, werden ziemlich glatt und günstig verlaufen. Es ist jetzt die Zeit für Verzögerung und Abkommen. Man dringe aber darauf, daß diese Abmachungen schriftlich gemacht werden.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Sie werden in den nächsten Tagen etwas Neues erleben. Es hat zwar keinen direkten Einfluß auf Ihr Leben, bringt aber doch eine nicht unangenehme Unterbrechung mit sich.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Die fördernden Einflüsse der letzten Wochen treten jetzt zurück. Es werden einige Tage kommen, die sehr ruhig verlaufen. Erzwingen Sie nichts.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Will Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. B. H. Redaktion und Verlag, Tübingen, Uhlandstraße 3, Telefon 2141. Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlags-gesellschaft sGmbH, Tübingen

Stops als Bauherr



Heute ist bei Stops Radau, man streitet um den Häuschenbau.



Trotz Hildas Tränen bleibt Stops stur. Hier eilt er auf dem schnellen Pfad „Fürs Geld laßt sorgen ihr mich nur!“ direkt zum Architekten Draht.



Der baut mit kühner Phantasie ein Prachtstücklein, schön wie noch nie.



Doch leider blieb's bei der Fassade, das Geld ging aus, ist das nicht schade?

Moral: Zum Bauen braucht's nicht Lust allein / es sollt' auch Kapital da sein.



Hölderlins wirkliche Landschaft

Sein Leben erwachte und endete am Neckar / Zum 180. Geburtstag des Dichters am 20. März

Aus den vielen Fenstern des Tübinger „Stifts“, jener berühmten Bildungsstätte und Pflanzschule der württembergischen evangelischen Theologen, die über ihren ursprünglichen Rahmen hinaus der Welt eine lange Reihe bedeutender Köpfe — Philosophen, Staatsmänner, Politiker, Naturwissenschaftler, Soldaten und Entdecker — geschenkt hat, schaut man über den Neckar und den hohen Gang der Platanen am jenseitigen Ufer auf die freundliche Hügelkette des Tales und hinüber zu der weichen Silhouette der waldblauen Berge der Schwäbischen Alb. Es ist nichts Großartiges und Gewaltiges in dieser Landschaft, ihre Töne schwellen nicht zu brausenden Akkorden an, sondern vereinigen sich zu der schlichten Melodie des Volksliedes. Wer es einmal vernommen hat, in dem schwingt es sein Lebtag fort und klingt sehnsüchtig in ihm, wenn er weit weg ist.

Auch Hölderlin stand im Banne dieser Landschaft. Von der Stunde der Geburt in Lauffen am unteren Neckar, über die Tage der wohlbehüteten Kindheit im ländlichen Nürtingen bis zur späten Stunde des Todes im Turm am Neckar in Tübingen begleiteten ihn das Rauschen des Flusses und die liebliche Kette rebentragender Hänge. Seitdem er denken und fühlen konnte, hatte sich dazu die zwischen Milde und Herbe wechselnde Kulisse der Schwäbischen Alb gesellt. Klang und Farbe der Heimat blieben ihm auch in den unruhigen Jahren der Wanderschaft gegenwärtig, ja sie waren die Quelle seiner dichterischen Visionen, aus ihnen entzogen die Bilder seiner mythischen griechischen Landschaften. Dieser Zusammenhang wird am deutlichsten in der Ode „Der Nek-

kar“, die nach der Rückkehr von Homburg im Jahre 1800 entstanden ist. Sieben Jahre zuvor hatte er zum letzten Male aus den Fenstern des Tübinger Stifts über die freundlichen Gärten am Haus und über den friedlichen Fluß hinüber auf die Alb geschaut, und nun wieder in der Hei-



Der 18jährige Hölderlin

mat, entströmten ihm voller Dankbarkeit diese Verse:

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf,
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wandere! kennen, ist keiner fremd mir
Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen;
Und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Die Gedanken überspringen unmittelbar einen weiten Raum und finden sich wieder in der mythischen Landschaft der Götter, in der Hölderlin sehnsüchtig verweilt, von der er aber doch wieder zur Heimat zurückkehrt:

Zu euch, ihr Inseln!
Bringt mich viel leicht, zu euch,
Mein Schutzgott
einat; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen Lieblichen Wiesen und Uferseiden.

Im Herbst 1790 war Hölderlin als Student im Tübinger Stift mit den Alterskameraden Hegel und Schelling zusammengekommen und teilte

für Jahre mit ihnen die gleiche Stube. Im Umgang mit den Freunden erwachte in ihm die Liebe zur Philosophie. Was sich diese drei an Erkenntnissen nicht in den vier Wänden erarbeiteten, besprachen sie auf Spaziergängen in die nähere Umgebung der Stadt. Die Wege, die die Tübinger Studenten noch heute in gedankenschweren Gesprächen wandeln — übers Schloß und das Schänzle zur Lichtenberger Höhe, nach Schwärzloch zur Wurmlinger Kapelle, oder auf den Oesterberg, zur Rosenau, auf die Eberhardshöhe, in den Schönbuch oder nach Hohenentringen —, diese Wege sind durch Hölderlin zu geheiligten Pfaden geworden.

Einen solchen philosophischen Spaziergang, seinen „Nachtgang auf die Wurmlinger Kapelle“ mit Hegel, und das bei dieser Gelegenheit geführte Gespräch über die „Gemeinschaft der Geister“ hat Hölderlin sofort nach der Rückkehr auf seine Stiftsstube aufgeschrieben. Als sie damals, die Wurmlinger Kapelle hinter sich lassend, in das Waldesdunkel des Schloßberggrückens hineinschritten, hatte Hölderlin den Freund gefragt: „Erfahrt dich nicht auch ein geheimer Schmerz, wenn das Auge des Himmels aus der Natur genommen ist und so die weite Erde daliegt, wie ein Rätsel, dem das Wort der Lösung fehlt? Siehe, nun ist das Licht dahingegangen und schon hüllen sich auch die stolzen Berge ins Dunkel.“ Und sie hatten sich dann, wie schon so oft auf ihrer Stube, ausgehend von diesem Bild der Tübinger Landschaft, im Dämmern der aufsteigenden Nacht in Erwägungen über eine bessere Zukunft ergangen und sich über das Christentum als Motor der Einheit und Größe des Geistes gestritten. Hier draußen gelobten sie sich erneut, nur „der freien Wahrheit zu leben“.

In Tübingen ist Hölderlin innig mit der Natur und ihren göttlichen Kräften verwachsen, wenn er zunächst auch noch das Göttliche, jenes Reich der idealen Harmonie, in Griechenland sucht. Aber der Liebreiz der Neckarlandschaft bleibt in ihm allzeit lebendig und führt ihm die Feder. Ist es nicht das alte, liebe Tübingen, das er von einer seiner Höhen im Schein des scheidenden Tages erblickt:

Fernher dämmert die Stadt, wie eine veraltete Rüstung,
Angezogen gegen die Macht der Götter und Menschen,
Blickt sie düster herauf und ringsum ruhen die Dörferchen,
Und die Dächer umhüllt, vom Abendlichte gerötet,
Freundlich der häusliche Rauch, und es ruhen die sorglich umzäunten Gärten, es schlummert der Pflug auf den abgesonderten Feldern.

Das Ende des Genies ist bekannt: Stuttgart, Hauptwyl, Bordeaux und noch einmal Homburg sind die letzten Stationen des Ruhe- und Heimatlosen, ehe ihn die Nacht des Unbewußten gnädig aufnimmt. Sein



In diesem weißen Turm am Neckar in Tübingen verbrachte Hölderlin in der gnädigen Nacht des Unbewußten die letzten 36 Jahre seines Lebens

Geist konnte die Fülle der Visionen nicht fassen. Im Jahre 1807 kehrt er wieder nach Tübingen zurück und findet dort Zuflucht und liebevolle Pflege in dem weißen Turm am Neckar bei dem Schreinerhepaar Zimmer. Hier dämmert er 36 Jahre lang, bis zu seinem Tode dahin. Ruhelos wandert er in seinem Turmzimmer auf und ab, grübelnd und sinnend. Aus jener Zeit stammt das Gedicht „Der Spaziergang“, in dem er noch einmal mit einfachen Worten die Tübinger Landschaft besingt:

Ihr Wälder schön an der Seite
Am grünen Abhang gemalt,
Wo ich umher mich leite
Durch süße Ruhe bezahlt
Für jeden Stachel im Herzen,
Wenn dunkel mir ist der Sinn,
Denn Kunst und Sinnen hat Schmerzen
Gekostet von Anbeginn.

Ihr lieblichen Bilder im Tale,
Zum Beispiel Gärten und Baum
Und dann der Steg der schmale
Der Busch zu sehen kaum,
Wie schön aus heiterer Ferne
Glänzt einem das herrliche Bild
Der Landschaft, die ich gerne
Besuch' in Witterung mild...

Hölderlin war in diesen letzten Jahren in Tübingen kein Einsamer. Seine Freunde aus dem Stift und

jüngere Studenten, deren Herzen er mit seinen Worten entflammt hatte, nahmen sich seiner an.

Als Hölderlin an einem Junimorgen des Jahres 1843 im Turmzimmer am Neckar die Augen für immer schloß, war sein Werk zwar in Deutschland nahezu vergessen, aber in Tübingen und in seiner schwäbischen Heimat lebte es in der Jugend fort. Auf seinen Grabstein auf dem Tübinger Friedhof ließ sein Stiefbruder die Worte aus der Hymne an das Schicksal einmeißeln:

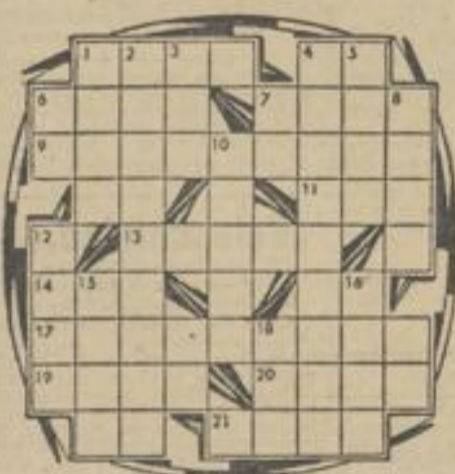
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!

Im Hölderlinturm, wo der Dichter seit 1807, von den Schreinerleuten Zimmer liebevoll gepflegt, gelebt hatte, kehrten nach seinem Tode viele Besucher von nah und fern ein und verspürten hier, angesichts des Neckars, der auch dem Dichter durch die Tage und Nächte der letzten Jahre gerauscht hatte, etwas von dem tragischen Schicksal des Genies. Gegenwärtig wird das Turmzimmer, in dem noch Erinnerungstücke an Hölderlin aufbewahrt werden, von der Stadtverwaltung Tübingen in einen dieser Stätte gemäßen würdigen Zustand versetzt.



Vor den Fenstern des Turmzimmers rauscht der Neckar

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. gastronomischer Beruf, 6. deutsche Automarke, 7. Zählmaß, 9. Stadt in Hessen, 11. ungebraucht, 13. Verkaufsladen, 14. Senkblei, 17. Zimmerpflanze, 19. schlechte Eigenschaft, 20. Lebenshauch, 21. griechischer Kriegsgott.

Senkrecht: 1. Halbedelstein, 2. Schmuckstück, 3. Höhenzug bei Braunschweig, 4. farbenprächtiger Schwimmvogel, 5. Brauch, Sitte, 8. starr, unbeweglich, 10. Ablaufstelle beim Sport, 12. Nordlandtier, 15. deutscher Strom, 16. spanischer Frauennamen, 18. Falkenvogel, Adler.

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 89 Silben sind 39 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben: a — a — ach — au — band — batt — be — bo — bob — buch — bruck — char — chi — da — dorf

10 Minuten Kopfzerbrechen

— da — de — do — e — e — en — en — ey
— ey — frie — ga — ge — ge — ger — ger —
guat — gung — haus — hun — hel — i — ju — is
— ke — la — lei — len — lam — mant — mark
— ne — ne — ne — na — nau — nas — nie — non
— noer — na — nin — nel — nen — e — os —
pos — pern — ra — re — ren — raub — rind —
sang — sau — sel — si — ster — strid — strup —
ste — ta — te — tra — tl — ton — tom — u —
ul — vieh — we — gan — dah — lem U = i und
ch = ein Buchstabe!

Die Bedeutung der Wörter: 1. Religionsgemeinschaft, 2. brit. Land (Kolonie), 3. Körperorgan, 4. Zusammenstellung kirchl. Lieder, 5. Getreideart, 6. Gedichtform, 7. Was wir alle wünschen, 8. Haustierrasse, 9. Haustier, 10. verbrecherische Handlung, 11. europ. Gebirge, 12. Volkstamm (Völkerwanderung), 13. weibl. Vorname, 14. Begriff für Lösung, 15. Klosterinsassin, 16. deutsche Stadt, 17. Malaria vorbeugungsmittel, 18. ehem. Staat in Westdeutschland, 19. Mädchenname, 20. Stadt an der Weser, 21. Stadt in Baden, 22. Monatsname, 23. unberechtigte Kritik, 24. Stadt in Deutschland, 25. Mädchenname, 26. Haustier, 27. Preisnachlaß, 28. geographischer Begriff, 29. Kleidungsstück, 30. Glückshafen, 31. deutscher Strom, 32. Ort in Württemberg, 33. Bezeichnung für Krösus, 34. Gartenblume, 35. Kunststätte, 36. franz. Ausdruck für fein, hübsch, 37. Mädchenname, 38. Erdteil, 39. Teil des Tonfilms.

Vorsatzrätsel

Lippe — Ross — Ast — Einwand — Rippe —
Lias — Einheit — Heim — Alb — Reis — Treppe

— Ende — Oder — Rüssel — Eber — Gram —
Hering — Raum — Rost — Tat — Egel. Jedem Wort ist ein Buchstabe vorzusetzen, so daß neue, sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die vorgesetzten Buchstaben, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, einen württembergischen religiösen Dichter und eines seiner Werke.

Auflösung aus Nr. 10

Magisches Quadrat

1. Samos, 2. Aroma, 3. Mosel, 4. Omega, 5. Salat.

Silbenrätsel

1. Barbara, 2. Elly, 3. Eid, 4. Tessin, 5. Husum, 6. Othello, 7. Vaduz, 8. Elisa, 9. Natter, 10. Hacht. — Beethoven, Haydn, Mozart.

Scherzrätsel

Estragon. Egon, Stra; E-stra-gon.

Besuchskartenrätsel

Hayingen, Zavelstein.

Unsere Schachpartie

Wir fragen unsere Schachfreunde

Im lehrfähigen Wiener „Karl-Schlechter-Genekturnier“ war es zu folgender Stellung gekommen:

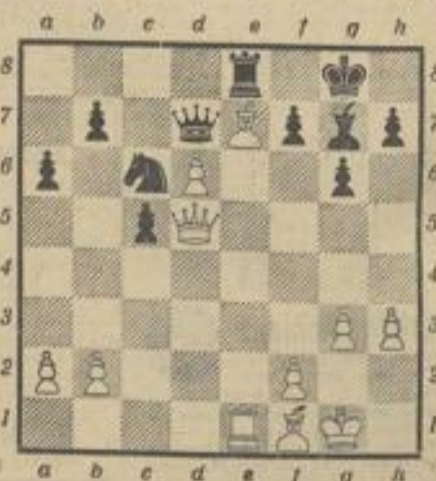
Weiß (Foltys): Kg1, Dd3, Te1, Le7, Ld1, Bauern a2, b2, d6, f2, g3, h3.

Schwarz (Kovacs): Kg8, Dd7, Te8, Sc6, Lg7, Bauern a6, b7, c5, f7, g6, h7.

Wir fragen: Was mag Weiß wohl gezogen haben, um seinen Gegner zu veranlassen, sofort aufzugeben?

Die Antwort finden Sie in der nächsten Ausgabe der „Sonntags-Zeitung“.

Antwort auf die Frage in unserer letzten Ausgabe: Was lag näher als mit 17. Tal — f1 die letzte weiße Figur zum Angriff heranzuführen?



Aber dann war nach 17... Db6—d8! keine sofortige Entscheidung möglich! Tatsächlich mußte der Nachziehende bereits nach drei Zügen kapitulieren: 17. Sc6—g4!! (Droht 18. Sg4—h6 Matt!) 17... f5×g4 18. Df6—g5+, Kg8—h8 19. Dg5—h6, und Schwarz kann die beiden, auf h7 und f8 drohenden Matts nicht gleichzeitig decken. Der „Zufall“ als „Problemkomponist“!

